

## **Der „Pfaffenkrieg“ Franz von Sickingens gegen Trier und die Zerstörung von St. Maximin**

*Gunther Franz*

Vortrag vor dem Mittwochsforum der Evang. Kirchengemeinde Trier am 7. Oktober 2015.  
Eine ausführlichere Fassung mit Nachweisen soll 2016 in dem Tagungsband „Die Abtei Trier-St. Maximin von der Spätantike bis zur Frühen Neuzeit“, Hrsg. Michael Embach, erscheinen.

Für die beiden Veranstaltungen „Franz von Sickingen und die Reformation“ im Mittwochsforum gibt es zwei Anlässe.

1. Das Land Rheinland-Pfalz hat zur Vorbereitung des Jubiläums „Luther 2017. 500 Jahre Reformation“ mit einer großen Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum Mainz „Ritter! Tod! Teufel? Franz von Sickingen und die Reformation“ in den Mittelpunkt gestellt. Den reich illustrierten Ausstellungskatalog kann ich empfehlen. Gleichzeitig gibt es in Mainz zwei weitere Ausstellungen zur Reformationszeit. Im Dommuseum „Schrei nach Gerechtigkeit. Leben am Mittelrhein am Vorabend der Revolution“ und im Gutenberg-Museum über die Medienrevolution, die die Verbindung von Buchdruckerkunst und Reformation darstellte. In einer Woche bieten wir eine Fahrt nach Mainz zum Besuch der ersten beiden Ausstellungen an. Die Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz hat zur Sickingen-Ausstellung ein Programm für die „Reise ins Land der letzten Ritter“ mit 18 Orten in Rheinland-Pfalz und seinen Nachbarländern und „unzähligen Erlebnissen“ zusammengestellt. Das Rheinische Landesmuseum Trier zeigt in diesem Zusammenhang eine Dokumentation „‘Ein atzel eine muisse und II Heener‘ – Franz von Sickingen belagert Trier im Jahr 1522“ mit einzelnen Originalen und auch in der Konstantin-Basilika, wird eine Dokumentation auf Tafeln „Franz von Sickingen: Ein Ritter und die Reformation“ gezeigt.

2. Die sogenannte Riesenbibel von St. Maximin, eine späte Prachthandschrift der lateinischen Vulgata von Anfang des 16. Jahrhunderts, enthält die *Historia Excidii Sancti Maximini*, einen Bericht über die Zerstörung der Abtei 1522 von Johannes Scheckmann. Die Ausstellung dieser in Privatbesitz befindlichen Handschrift in der Schatzkammer der Stadtbibliothek Trier bildete im Juli dieses Jahres den Anlass für eine wissenschaftliche Tagung über die reiche Geschichte der Abtei St. Maximin, die mit einem Vortrag über Franz von Sickingen beendet wurde.

### **1. Der Anlass für die Fehde gegen Trier**

Ritter Franz von Sickingen (1481-1523) hatte sich durch eine Reihe von Fehden und Kriegszügen eine starke Stellung am Mittelrhein geschaffen. Von Ulrich von Hutten (gest.

1523) wurde er für den Humanismus und die Reformation gewonnen. Die Ebernburg an der Nahe machte er zur „Herberge der Gerechtigkeit“, in der neben Hutten die reformatorischen Theologen Martin Bucer, Johannes Oekolampad und Johannes Schwebel aus Zweibrücken Gäste waren. Sickingen bot Martin Luther vergeblich Zuflucht an.

Im August 1522 wurde in Landau auf einer Versammlung der südwestdeutschen Reichsritterschaft, zu der Adlige aus dem ganzen Rheingebiet von Konstanz bis Koblenz gekommen waren, eine *brüderliche vereynigung* geschlossen und Franz von Sickingen zu deren Hauptmann gewählt. Die am 27. August erklärte Fehde gegen den Erzbischof und Kurfürsten von Trier, Richard von Greiffenklau war bereits länger vorbereitet. Der Fehdebrief wurde formgerecht in der erzbischöflichen Festung und Residenz Ehrenbreitstein übergeben. Dass zwei Trierer sich auf kurfürstliches Geheiß hin geweigert hatten, Sickingen ein von anderen Rittern erpresstes und von ihm vorgestrecktes Lösegeld in Höhe von angeblich 5.150 Gulden zu erstatten, war nicht der Hauptgrund. Schwerwiegender war die Finanzlage Sickingens nach dem Scheitern des in kaiserlichem Auftrag unternommenen Feldzugs gegen Frankreich. Von dem Kaiser hatte er mehr als 100 000 Gulden zu fordern; auch die 76 500 Gulden, auf die die Summe heruntergehandelt worden war, suchte Sickingen vergeblich zu erhalten. Die Fehde gegen Kurtrier hatte aber weitergehende Ziele als die früheren, finanziell sehr ertragreichen Unternehmungen. Sickingen wollte nicht nur die Stellung des Adels erhalten und ein besseres Reichsregiment erreichen, wobei kein konkreter Plan zum Neuaufbau des Reiches bestand. Er wollte sich ein eigenes Fürstentum gewinnen und nach eigener Aussage sogar Kurfürst werden. Zumindest erklärte er am 3. September 1522 bei der Einnahme der kurtrierischen Stadt St. Wendel: *Wo aber Franz ein Kurfürst von Trier wird, als er wohl thun könnte und thun will und nicht allein dies als das Geringste, sondern ein Mehreres; so wird er Euch die Gefangenen auch wohl ergetzen*. Man sang übertreibend, dass Sickingen Kaiser werden und allen Fürsten trotzen wolle. Ein „Pfaffenkrieg“, wie ihn Ulrich von Hutten forderte und wie die Fehde gegen Trier in der Mainzer Ausstellung genannt wird, war nicht das primäre Anliegen von Sickingen. Allerdings hat Scheckmann die Fehde gegen Trier und die Zerstörung der Abtei St. Maximin im Zusammenhang mit der Lehre Luthers und der Reformation dargestellt hat. Auch die anderen Trierer Geschichtsschreiber betonten die Gefahr durch die Anhänger des „Ketzers“ Luther. Selbst wenn es Sickingen gelungen wäre, Trier zu erobern, hätte er sich gegen die Allianz von Trier, Pfalz, Hessen und Köln, die sich durch eine Solidarisierungswelle vergrößert hätte, behaupten müssen. Es ist also fraglich, ob Sickingen „dem Evangelium eine Öffnung“ verschaffen oder gar eine entscheidende Bresche in den geistlichen Besitz im Rheinland hätte schlagen können.

## **2. Quellen für die Belagerung von Trier und die Zerstörung von St. Maximin**

Für die Darstellung der Belagerung von Trier kommen vor allem drei Quellen in Betracht:

1. Der Bericht des Trierer Stadtschreibers Johann Flade aus St. Vith. Er amtierte die lange Zeit von 1517-1558 und ist der Vater des bekannten Juristen Dietrich Flade, Hexenrichter und 1589 selber Opfer des Hexenwahns. Flade bekam nach der Abwehr des Angriff durch Sickingen vom Rat und den Bürgermeister der Stadt den Auftrag, die Fehde nach Art einer

Chronik darzustellen. Die Handschrift der Stadtbibliothek ist 1933 von Karl Hans Rendenbach ediert worden. Die Darstellungen von Gottfried Kentenich in seiner „Geschichte der Stadt Trier“ vor genau 100 Jahren beruht auf Flade.

2. Die *Historia Excidii Sancti Maximini* des Maximiner Mönches Johannes Scheckmann, der als Bibliothekar und Archivar tätig war. Das Archiv in seiner Klosterhöhle (*monasterii spelunca*) sei sein irdisches Paradies. Der wichtigste und älteste Textzeuge der *Historia Excidii* befindet sich in der handschriftlichen Maximiner Riesenbibel. Eine kritische Edition und Übersetzung erfolgte 2011 durch Frank Bezner.

3. Der Humanist Bartholomäus Latomus (Steinmetz) aus Arel/Arlon im Herzogtum Luxemburg kam im Sommer 1522 als Professor nach Trier, erlebte die Belagerung der Stadt und verfasste darüber ein umfangreiches Gedicht (1089 Hexameterverse): *Factio memorabilis Francisci ab Siccingen, cum Trevirorum obsidione, tum exitus eiusdem*, gedruckt 1523. Der Titel lautet übersetzt „Der denkwürdige Aufstand des Franz von Sickingen mit der Belagerung Triers und dem Tod desselben.“ Hermann Josef Mörschbacher hat 1925 das Epos in deutsche Hexameter übertragen. Latomus wollte keine genaue Schilderung der Fehde liefern, sondern ein Lobgedicht auf den Kurfürsten Richard von Greiffenklau, dessen Gunst er suchte. Deswegen hat er keine Kritik an Maßnahmen wie die Zerstörung von St. Maximin geäußert.

### 3. Der Feldzug Franz von Sickingens gegen Trier

Das Heer von Sickingen und seinen adligen Mitstreitern war von seinen Werbepersonen planmäßig in ganz Deutschland, von der Schweiz bis an die Nordsee, angeworben worden. Im August 1522 versammelte sich das Heer bei Straßburg und Worms sowie in der Ortenau. Die Angaben zur Truppenstärke schwanken zwischen 5000 und 12 000 Mann, darunter bis zu 2000 Reiter. Richard von Greiffenklau hatte bereits vor der Fehdeerklärung im ganzen Kurstaat Truppen angeworben und Steuern erhoben. Zu Beginn des Kriegszugs am 30./31. August 1522 nahm Sickingen die Amtsstadt Blieskastel, einen Außenposten im Südwesten des Kurstaates, ein; am 3. September eroberte er St. Wendel. Da Sickingen auf Hilfstruppen wartete, zog er nicht auf direktem Weg nach Trier, sondern machte anscheinend einen Umweg über Tholey, Mallstadt in der Nähe Saarbrücken und Wallerfangen außerhalb des Kurstaates, was Kentenich als strategischen Fehler ankreidete. Die Belagerung Saarbürge musste Sickingen nach kurzer Zeit abbrechen, während er die Grimburg, ebenfalls ein Kurtrierer Amtssitz, einnehmen konnte. Am 8. September erreichte Sickingen schließlich Trier. Er kam von der Pellinger Höhe nach St. Matthias und zog über Heilig Kreuz und Löwenbrücken zur Maximiner Acht östlich der Stadt am Fuß des Petrisbergs und nach Olewig (*in der Olevien*).

Am 6. September, zwei Tage vor Sickingen, zog der Kurfürst Richard von Greiffenklau mit einer kleinen Streitmacht in der Stadt Trier ein. Er hatte dort ein Aufgebot aus den Städten und Bezirken des Landes versammeln lassen, nach Flade über 2000 Mann; von Trier standen etwa 900 Mann zur Verfügung. Die Stadtmauer wurde in fünf Verteidigungszonen eingeteilt; jede Zone wurde einem Adligen aus dem Kurstaat und einem Trierer Ratsmitglied unterstellt. Für die Verteidigung des besonders gefährdeten Abschnitts gegenüber St. Maximin standen

25 Trierer Schneider und Krämer und 386 Soldaten aus Cochem von der Simeonskirche (Porta nigra), dem Schellenturm (der Nordostecke der Stadtbefestigung) bis zum Kürenztor in der Ostseite.

Da die Mönche von St. Maximin zu Recht Angst um ihren Besitz hatten, versuchten sie alles in ihren Stadthof Fetzenreich, benannt nach dem Erstbesitzer Bonifacius, zu bringen. Was sie nicht mehr hinter die Stadtmauern transportieren konnten, wurde durch ein öffentliches Edikt des Stadtrats vollständig der Plünderung durch die Trierer Bürger überlassen. Diese fand zwischen dem 3. und 6. September statt. Es wurden die Klostertore aufgebrochen und fast alles, was zur Lebensführung notwendig ist, weggetragen. Einige Mönche wurden beauftragt, in die Stadt zu gehen, um den Besitz im Fetzenreich zu beschützen, andere brachen in Gruppen auf, um in entfernteren Klöstern unterzukommen. Damals hatte die Abtei 28 Priestermonche und vier Laienbrüder.

Die Trierer riefen ihnen Schimpfworte hinterher: *Recedite, recedite, abite hinc! Satis, diu hic morati estis* „Haut ab, haut ab, geht weg von hier! Ihr seid schon viel zu lange hier gewesen! Jetzt kommt das Ende über diesen Ort! Endlich, endlich ist die so lange ersehnte Zeit der Niederwerfung und Zertretung gekommen.“ Es bestanden seit langem Spannungen wegen der Jurisdiktion des Klosters, die bis an die Stadtmauer reichte. Man hatte sogar einen Grenzstein mitten im Simeonstor, den die Trierer unter dem Vorwand ausgruben, den Straßenbelag wieder herzustellen; ein Stück der Stadtmauer lag in St. Maximiner Jurisdiktion, und das Kloster erhielt Zehnten vom Heu, das im Stadtgraben geerntet wurde. Die Klöster konnten ihre großen Naturaleinkünfte (besonders Wein und Korn), gewonnen aus Zehnten und den Erträgen der eigenen Grundherrschaften, weitaus billiger anbieten. Häuser und Immobilien blieben von Steuerlasten befreit. Man beschäftigte keine in der Stadt ansässigen Handwerker, sondern ließ Arbeiten von den Eigenleuten oder dem nichtzünftigen Gesinde verrichten. St. Maximin war mit eigenem Jahrmarkt privilegiert, was dem städtischen Markt Handelsnachteile einbrachte. Dazu kam die konkrete Gefahr durch Feinde.

Erzbischof Richard ging mit Gefolge um die Mauern der Stadt und ließ zur Verteidigung befestigen und verstärken, was baufällig und zu schwach war. Er befürchtete, dass Franz im Zuge der Belagerung sein Lager im Kloster St. Maximin aufschlagen würde, und befahl den Bürgern, möglichst schnell einen Teil der Ringmauer des Klosters niederzureißen, besonders gegenüber dem Schellenturm. Wenn dieser vom Feind erobert würde, könnte man von dort den Dom mit Geschossen angreifen. Der dortige Mauerabbriss war nur ein Teil von Maßnahmen auf allen Seiten der Stadt; so wurde auch die Ringmauer des Kartäuserklosters im Süden abgebrochen.

Sickingen verlegte sein Lager auf den *Mons Martis*, den Petrisberg, damit die Truppen von der Stadt aus gesehen und gefürchtet werden können. Die deutsche Bezeichnung „Martinsberg“ hat andere Herkunft. „Petrisberg“ kommt nicht vom Apostel Petrus, sondern einen Bürger Petri. Das nach Franz von Sickingen schon auf alten Karten und bei Christoph Brouwer 1670 benannte *Frantz kopffgen* (Franzensköppchen, Franzensknüppchen) war ein von Römern im 2./3. Jahrhundert errichteter künstlicher Grabhügel (*tumulus*). Der Hügel war in exponierter Lage bis ins 20. Jahrhundert ohne Bewaldung von der Stadt Trier gut zu sehen

und wurde zur Landesgartenschau 2004 hergerichtet. Dann ist Sickingen hinunter in und hinter die Abtei St. Maximin und das Stift St. Paulin gezogen.

Als Franz am Abend des 7. Dezembers vor der Stadt in der Maximiner Acht Stellung bezog, ritt Erzbischof Richard mit seinem Offizial Johann von der Ecken hinaus. Ein Offizial war ein geistlicher Richter, der auch Verwaltungsaufgaben ausführte. Johann von der Ecken war Doktor beider Rechte, Mitglied der Juristischen Fakultät der Universität Trier und Rektor. Während des Reichstags zu Worms hatte von der Ecken am 17./18. April 1521 das Verhör Martin Luthers durchgeführt. Der Erzbischof ließ durch Bürger die Stallung und Scheunen von St. Maximin und das Stroh und Futter darin verbrennen, damit Franz keine Nahrung für sein Vieh fände. Dies ist die Schilderung von Flade, während nach Scheckmann der Erzbischof selber vor das Tor ging, sich eine Fackel nahm und die reichlich mit Stroh gefüllten Scheunen des Klosters St. Maximin anzünden wollte. Ein Soldat nahm ihm die Fackel mit den Worten ab, das schicke sich eher für ihn als für einen Erzbischof. Dies kann als die erste von drei teilweisen Zerstörungen der Abtei im Jahr 1522 bezeichnet werden.

Als der folgende Tag anbrach, sahen die Wächter auf dem Schellenturm, dass vor ihnen Geschütze für Eisenkugeln aufgestellt waren. Man öffnete eine geheime Pforte und schickte Männer hinaus, die die Geschütze mit Eisennägeln blockierten sollten. Das erfolgte aber nicht sachgemäß, sodass Sickingen die Nägel mühelos beseitigen lassen konnte. Als später der Abtei St. Maximin die von dort ausgehenden Schäden in Rechnung gestellt wurden, argumentierte man dagegen, dass durch Gottes unerforschlichen Ratschluss die Trierer mit ihrer Ungeschicklichkeit selber Schuld seien.

In der Nacht gelang es den Männern Sickingens, die Kanonen leise, trotz hellen Mondscheins unbemerkt, von ihrem Standort vor dem Kürenzer Tor (*Coritsport*) zurück in den Garten der Abtei zu bringen. Flade wies auf die Beschädigung des Klosters durch die von Sickingen befohlene Aktion hin: *Doch am abent dessselben mitwochs nit underlassen, mit halben steinen, kloetzern, erfollt mit etlicher fuirnemiger* [Feuer entzündlicher] *materien, fuir in die huser zu werfen. Und darnach am donrstag und fritag gegen der muren by der Schellen, auch dem Schellentorn zu schiessen und by den nachten fuir in diese stat zu werfen kein fliß gespart.* Auch Latomus erwähnte die Zerstörungen:

„Diesen gesicherten Ort nun erwählt sich die ruchlose Kriegsschar,  
 Leget die Mauer, wo hinderlich, nieder, bricht breitere Fenster  
 Just nach der Seite gegenüber der Stadt, wo die Schussweite kurz ist,  
 Schafft den Geschützen die Bahn und dann eine Stellung die passend,  
 Doch auch genügend gesichert...“

Trotz dieses mehrtägigen heftigen Beschusses ist kein einziger Mensch zu Schaden gekommen, *sunder allein eine atzel, eine mus und zwei hoener (als man sagen will) am leben geletzet* (Flade). Eine Elster, eine Maus und zwei Hühner – diese Redensart steht 2015 über der Präsentation im Rheinischen Landesmuseum. Scheckmann berichtete auch, dass niemand tödlich getroffen worden sei; ein Landmann aus dem St. Maximiner Grünhaus und ein Laienbruder seien zwar im Fetzenreich getroffen worden, wurden aber wundersam bewahrt. Dies betonte er, damit die Trierer St. Maximin nicht beschuldigen könnten, dass ihnen vom Kloster aus Schaden zugefügt worden sei. Latomus berichtete, dass bei der

Verteidigung der Trierer Stadtmauer auch die „geweihten Gebäude“ von St. Maximin mit ihren Steildächern Schaden genommen hätten, die Beschädigungen also naturgemäß nicht nur auf Brandstiftung zurückgingen.

Franz zog Geschütze von der Stadtmauer ab und stellte sie auf dem Petrisbergs und dessen Hang auf, um in der Stadt Häuser zu zerstören und die Bürger zu beunruhigen. Die Kanonenkugeln hatten von halber Höhe aus nicht die Kraft, die Stadtmauer zu beschädigen, noch weniger vom Franzensknüppchen, auf das nach Latomus Franz die Kanonen geschafft hat. Nach einer Beschreibung des künstlichen Hügels (Trebeta-Denkmal) dichtete der gelehrte Beobachter:

„Hierin nun zieht sich der Feind,...

Seine Maschinen hinauf, die gewaltig gebauten Geschütze

Auf die genannte Erhöhung (*in sublime loci*) und sucht eine neue Art Kampf aus.

Denn von der Berghöhe Mitte, die gerade der Stadt gegenüber,

Zieht er auf Dächer und Häuser, erschüttert von fern mit Geschossen...“

Sickingen wollte nach Latomus die Bürger erschrecken, damit sie durch einen Aufruhr gespalten werden. Nach Scheckmann wurden die Geschütze, weil die Kanoniere wegen der Erfolglosigkeit zu verzweifeln begannen, von ihrer höheren Stellung ein Stück tiefer verlegt. Die Vermutung, dass Franz auf dem Buckel die Standarte aufgepflanzt und Befehle gegeben hat, während die Kanonen auf halber Höhe standen, die ich auch vertreten habe, trifft nur zeitweise zu. Auf jeden Fall ist es kaum möglich, dass Sickingen sein größtes Geschütz, die 1518 gegossene „Nachtigall“, die Kugeln mit 32 Pfund Gewicht abschießen konnte, auf das Franzensknüppchen schaffte.

Die Trierer haben zur besseren Verteidigung in der Simeonskirche den Hochaltar abgebrochen und mit einem großen Geschütz gegen St. Maximin, dessen Kirchturm und das „Königshaus“, dann mit einem anderen Geschütz auf die St. Michaelskirche, der Pfarrkirche der Abtei, die neben dem Eingang von St. Maximin lag, geschossen. Beides hätte keinen großen Schaden angerichtet (*nit vil fruchtbars ußgericht*). Die Verteidigung richtete sich nicht nur gegen St. Maximin. Da man befürchtete, dass auch das Kartäuserkloster - im Süden vor der Stadtmauer gelegen - dem Feind nützen könne, wurde es von den Bürgern zerstört.

Da Sickingen in der Nacht von Freitag auf Samstag (11./12. September) sah, dass er auch mit Brandgeschossen die Stadt nicht zur Übergabe bringen könne, hat er Zettel mit Pfeilen in die Stadt geschossen. Er begehre nicht Leib, Blut und Gut der Bürger und würde sie schonen, wenn sie am Morgen die Stadt öffnen würden. *Aber gegen des bischoffs und aller inwonender pfaffen und monich habe und guetern mir myn willen und handt vorbehalten.* Ein solcher Zettel ist im Landeshauptarchiv Koblenz erhalten und in der Mainzer Ausstellung zu sehen. Es gelang nicht, die Bürgerschaft zu spalten; nur Allerärmsten, die Angehörigen der Elenden Bruderschaft, begannen in Trier zu sengen und zu brennen. Der Kurfürst äußerte allerdings angeblich, dass es auch in seinem engeren Umkreis Verräter wie Judas gäbe. Am Samstag erschienen Abgesandte des Erzbischofs von Köln, die vermitteln sollten. Franz von Sickingen forderte für seinen Abzug 200 000 Gulden; der Kurfürst verlangte einfachheitshalber dieselbe Summe für die Schäden. Da Hilfstruppen für Sickingen

ausblieben und dieser hörte, dass Truppen der Pfalz und von Hessen im Anmarsch seien, brach er am 14. September die Belagerung von Trier ab.

Franz von Sickingen zog mit seinen Truppen plündern moselabwärts, nahm die St. Maximiner Burg Fell und die Burg Hunolstein ein, musste aber in Bernkastel vor den kurfürstlichen Truppen weichen und konnte Burg Baldenau nicht erobern. Mit Geld und Waren als Beute traf Sickingen auf der Ebernburg ein, bezahlte und entließ dort seine Truppen. Am 24. September wurde St. Wendel durch kurfürstliche Truppen zurückerobert, und am 10. Oktober 1522 wurde über Sickingen abermals die Reichsacht verhängt. Die militärischen Aktionen der drei verbündeten Fürsten von Kurtrier, Kurpfalz und Hessen richteten sich auf die Ausschaltung der Anhänger Sickingens unter dem niederen Adel in Hessen und in der Pfalz. Am 1. November 1522 versuchte Franz vergeblich, die pfälzische Burg Lützelstein (La Petite-Pierre) im Elsass zu überrumpeln. Ein kaiserliches Mandat vom 16. April 1523 bekräftigte erneut das Verbot, Sickingen Unterstützung zu gewähren.

Die drei Fürsten begannen am 29. April 1523 mit der Belagerung der Burg Nanstein, die das Städtchen Landstuhl überragt. Die erst wenige Jahre zuvor mit einem großen Geschützrondell verstärkte Burg brach bereits am 1. Mai infolge des Artilleriebeschusses zusammen. Franz von Sickingen wurde beim Einschlag einer Geschützkugel an der Hüfte verwundet, kapitulierte am 6. Mai und starb am folgenden Tag in einem *finstern Loch*, einer Felsenkammer der Burg Nanstein. Die sickingischen Burgen Drachenfels, Hohenberg, Neudahn, Lützelburg (Lutzelbourg in Lothringen) und zuletzt am 26. Mai 1523 die Ebernburg fielen in die Hände der Fürsten, die sie zumeist durch Brand zerstören ließen. Der Reichsherold Caspar Sturm veröffentlichte 1523: *Warlicher Bericht, wie von den dreyen Churfürsten und Fürsten, nämlich Tryer, Pfaltz und Hessen weylandt Frantz von Sickingen über zogen*. Die drei Fürsten verteilten den sickingischen Besitz unter sich und bekräftigten ihr Bündnis. Der niedere Adel im südwestdeutschen Raum musste zwar einen geringeren Preis als ihr Anführer zahlen, war aber ab 1523 empfindlich in seiner Entwicklung gehemmt.

#### 4. Die Zerstörung der Abtei St. Maximin 1522

Der *Pfaffenkrieg* gegen Trier und Niederlage und Tod des Ritters Franz von Sickingen hatten unbestritten beträchtliche historische Bedeutung. Eine besondere Nachgeschichte gab es aber für die Abtei St. Maximin.

Scheckmann berichtete: „Die Trierer indes, die doch durch ein Geschenk Gottes von dieser Gefahr befreit wurden, richteten ihre gesamte Aggression, die sie nicht auf den Feind hatten richten können, ohne Umschweife und mit all ihren Kräften gegen geistliche Einrichtungen.“ Besonders war die Abtei St. Maximin gemeint. Man schrie: „Kommt wir entfernen dieses Kloster von unseren Augen! Lasst es uns zerstören, einebnen und keinen Stein auf dem anderen lassen.“

Die Benediktiner von St. Maximin gingen zum Palast und baten den Erzbischof, er möge verfügen, dass die noch unversehrten Gebäude erhalten bleiben sollten. Sie wurden auf den nächsten Tag vertröstet. Unterdessen fassten die Trierer einen Ratsbeschluss, öffneten gegen Abend das alte Stadttor und schickten 20 Männer in das Kloster, die herausfinden

sollten, ob die Feinde vollständig abgezogen seien. Sie bestrichen die Wände mit Schwefelpulver und haben auch die steinernen Gebäude zur Vernichtung durch die Flammen präpariert. Man nahm an, dass das Feuer von den Trierer Metzgern, die das an das Kloster angrenzende Weideland für ihr Vieh erhalten wollten, gelegt worden sei. Am Morgen des folgenden Tages sah ein Klosterbruder von einem Dach in der Stadt Trier aus, dass anscheinend das ganze Kloster brannte. Die Mönche fanden in den Gebäuden des Klosters noch nahezu alles vor, wie sie es vor der Ankunft Sickingens zurücklassen mussten. Die Stadt verbot zu löschen und zwei Obere sagten: „Alle diese Bauten werden eh dem Erdboden gleichgemacht werden.“

Das Feuer erfasste im Klosterbering die Kellergebäude des Grünhauses im Ruwertal und das St. Elisabeth-Hospital. Es handelte sich um deren Kellergebäude im Kloster. Es wurde auch die St. Maximin inkorporierte kleine Kirche St. Remigius angezündet, sie lag von der Abtei und der Trierer Stadtmauer entfernt in Zurmaien an der Mosel. Der Name dieser Siedlung ist aus *ad sanctum Remigium* entstanden. Die Zerstörung gehörte zur Trierer „Stadtplanung“, alle Bauten vor der Stadtmauer zu beseitigen. Der hohe Kirchturm der Abteikirche St. Maximin wurde mehrfach angezündet und von den Mönchen gelöscht, so dass er halb verbrannt stehen blieb.

Der Stadtschreiber Flade konnte schlecht zugeben, dass die Brände durch die Stadt gelegt worden sind. Er schrieb, dass Franz von Sickingen vor seinem Abzug aus Trier das Kloster, das Hospital, Häuser bei St. Paulin und in Kürenz angezündet habe. Die Trierer behaupteten später vor Gericht, das Stadttor sei nach dem Abzug Sickingens noch den ganzen Tag verschlossen geblieben. Es sei die offenbare Wahrheit, dass Sickingen sein Lager und das Kloster angezündet habe.

Latomus hat behauptet, mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie Sickingen aus Zorn über die Niederlage beim Abzug die ehrwürdige Abtei St. Maximin in Brand gesetzt hat:

„Sucht er der Heiligen Sitz, der entweihet ist, und Bauten, die wüst sind /  
 Durch sein Lager, mit zündenden Flammen nun gänzlich zu äschern. /  
 Ruchloses Feuerzeug legt er an Tempel, ehrwürdige Räume, /  
 Wagt es, die Heiligen selbst zu entehren und reiß so darnieder /  
 Durch die gar grausamen Gluten den heiligen Bau dieser Kirche. /  
 Wir von der Mauer aus sehn, wie sich heftig die Brandflammen wälzen /  
 Übers Gefilde, und mitten im Feuerherd glüht Maximin auf...  
 die Flammen gehen hoch zu den Wolken, /  
 Schrecklich zu schauen und traurig zu schildern, ein Anblick zum Weinen.“

Der Benediktiner Scheckmann führte dagegen als Argument an, dass Sickingen seinem Heer unter Todesstrafe verboten habe, Hand an das Kloster St. Maximin oder andere Klöster zu legen oder diese gar niederzubrennen. Markgraf Philipp I. von Baden, Gouverneur des Herzogtums Luxemburg mit der Schirmherrschaft über die Reichsabtei St. Maximin, hatte an Sickingen geschrieben, dass er Kloster und Kirche St. Maximin keinen Schaden zufügen dürfe.

Die Apologeten der Stadt Trier behaupteten, dass Sickingen beim Abzug das Kloster verbrannt habe, da dann die erneute Zerstörung, die unzweifelhaft durch die Stadt mit



Billigung des Kurfürsten erfolgt ist, nicht mehr so schlimm erschien. Man durfte schließlich Brandruinen, die einem Feind zur Deckung dienen könnten, nicht einfach stehen lassen. Der Stadtrat – unterstützt vom Domdekan und vom Official Johann von der Ecken – baten in einer schriftlichen Petition an den Kurfürsten Richard von Greiffenklaus und das Domkapitel um die Genehmigung, das Kloster von Grund auf zu zerstören. Wenn die Abteikirche aber an ihrem Ort bleiben sollte, dürfe sie kein starkes Mauerwerk haben, sondern statt des Steingewölbes eine Holzdecke. Falls die Stadt wieder von St. Maximin aus bedroht wird, könne die Kirche dann mühelos niedergebrannt werden (*daß alßdan mit keiner müehe dem gewaldt des fewers dieselbe kirch bevolhen mocht werden, gentslich zu vertilgen*). Auch andere Bauten im Norden und Süden der Stadt sollten nicht wieder aufgebaut oder abgerissen werden. Die Klöster St. Barbara und der Kartäuser im Süden sollten in die Stadt verlegt werden. Als Argument für die Schleifung wurde die überstandene Gefahr angeführt – neben wirtschaftlichen Gründen. Der Abbruch sollte durch die Abtei St. Maximin selber finanziert werden! Ein raffiniertes Argument war, dass der Abt von St. Maximin der Stadt 4000 Gulden für das Bollwerk an der Schellenmauer geben sollte, damit das Klostergut, das er innerhalb der Stadtmauern (besonders das Fetzenreich) habe oder hierher flüchten möchte, umso besser geschützt werde. Auch alle anderen Klöster sollten für die Kosten der Verteidigung herangezogen werden.

Der Official redete dem Kurfürsten zu. Er traue sich zu, jeden Schaden, der durch eine Klage beim Kaiser entstehen würde, mit einem Sechsten Wein (*uno sextario vini*) abzuwenden. Da hat er sich gewaltig verschätzt. Der Kurfürst gab die Genehmigung mit der Auflage, dass die wertvollen und schmuckvoll bearbeiteten Steine geschont würden, damit man sie später für andere Zwecke wiederverwenden könne.

Am 25. Oktober 1522 ließ der Stadtrat ein Edikt öffentlich aushängen: Alle Gebäude vor der Stadt sollten bis Ende November verlassen sein. Der Rat wartete aber den Termin nicht ab und forderte die Bürger bei Androhung einer Geldstrafe auf, mit Steinmetzhämmern und anderen Werkzeugen die Mauern und was von St. Maximin unbeschädigt geblieben ist, zu zerstören. Margarethe von Österreich – die Vertreterin des Kaisers in den Niederlanden und damit Luxemburg - sandte am 22. September 1522 einen Brief und später Legaten, die vom verblendeten Trierer Stadtrat nicht einmal empfangen wurden. Die Trierer Bürger haben die zwei zusammenhängenden Türme der St. Michaelskirche, die Klostermauer und große Teile der Abteikirche abgerissen. Große Mühe mussten sie darauf verwenden, den stattlichen Kirchturm – der mit zwei Seitentürmen zusammenhing - zu untergraben und am 6. November durch eine Holz- und Kohlekonstruktion mit Schwefel in Brand zu setzen, bis er mit großem Getöse umstürzte. Anschließend stürzte das Kirchenschiff ein, das mit dem Turm verbunden war.

Im August 1523 hat Kaiser Karl V. aus Spanien an seinen vertretenden Bruder Erzherzog Ferdinand geschrieben, dass die Klage des St. Maximiner Abtes Vinzenz von Cochem vor dem Reichskammergericht in der Reichsstadt Esslingen verhandelt werden sollte. Da es keine Unabhängigkeit der Gerichte im heutigen Sinn gab, wurde gleich angeordnet, dass die Abtei zügig Recht erhalten und das Kloster wieder in vorigen Stand gebracht werden sollte. Auf die Ladung des Stadtrats vor das Reichskammergericht bekam er Angst und befahl, das Zerstörungswerk zu beenden. Es blieben drei vom Feuer beschädigte Gebäude übrig, die die

Mönche nutzen konnten: die Krypta für den Gottesdienst, *domus ratoris seu lavatorium* und ein Gebäude zum Unterhalt der Hausgemeinschaft und von Gästen. Abt Vinzenz ließ die weit verstreuten Mönche zurückkommen. Er selber kümmerte sich von Luxemburg, wo die Abtei ein Gebäude hatte (das heutige Staatsministerium) um die Interessen des Klosters und den Prozess gegen Trier. Die Trierer Ratsherren baten die Abtei, auf den Prozess zu verzichten, da nur die Absicht bestanden habe, das Kloster innerhalb die Stadtmauern zu verlegen, wozu sie bedeutende Hilfestellung geben wollten. Abgesehen davon, dass man einen so ehrwürdigen geheiligten Standort nicht verlässt, führte Scheckmann die Gefahr an, dass das Kloster innerhalb der Stadt seine Privilegien und Rechte verlieren würde.

Die Priestermonche (es gab nur drei Laienmönche) legten kräftig Hand an, beseitigten im Kloster „die Trümmernmassen, um einen Durchgang zu schaffen, warfen die widerlichen Ausscheidungen der Feinde heraus, stützten die eingestürzten Gebäude und deckten sie schließlich mit Dächern aus Stroh.“

Bemerkenswert ist, dass die Maximiner Mönche dieselbe Polemik gegen ihre Feinde Richard von Greiffenklau und Johann von der Ecken verwendeten wie der für seine „deutliche Aussprache“ bekannte Martin Luther, der beiden auf dem Reichstag in Worms 1521 gegenüber gestanden ist. Da man einen „schnellen und erschrecklichen Tod“ als Gottes Strafe für einen bösen Lebenswandel ansah, muss das Ende der beiden Persönlichkeiten als Sensationsnachricht in Deutschland verbreitet worden sein. Scheckmann schrieb: „Denn fast alle unter den Übeltätern und Anstiftern, die sich als besonders berüchtigt und unliebsam erwiesen hatten, wurden vorzeitig und ohne Teilhabe an den Sakramenten der Kirche von einem plötzlichen Tode dahingerafft.“ Dass Erzbischof Richard, als er im Winter das Kloster St. Maximin besichtigen wollte, auf dem Eis über dem Wassergraben einbrach und anschließend am Feuer wiederbelebt werden konnte, sehen wir heute eher als Anlass für Schadenfreude denn als göttliches Strafgericht an. Das Gerücht, dass Richard von Greiffenklau auf seiner Burg Ottenstein bei Wittlich vergiftet worden sei, berichtete Scheckmann als feste Tatsache. Nach den *Gesta Trevirorum* hat der Kurfürst giftiges Wasser getrunken, ohne dass ein Verbrechen vorliegen muss. Da Richard nach dem Trunk ein längeres Leiden bis zu seinem Tod am 13. März 1531 hatte, ist er nicht plötzlich gestorben und hat er mit Sicherheit noch die Sakramente erhalten. Johann von der Ecken wurde am 2. Dezember 1524 bei seinem Aufenthalt beim Reichskammergericht in Esslingen „unvorhergesehen vom Tode überrascht, stürzte nieder und tat seinen letzten Atemzug.“ Luther polemisierte 1532 bei Tisch: „Von etlicher Papisten schnellem und erschrecklichem Tode. Niemand hat Acht auf Gottes Wunderzeichen, die täglich geschehen. Man sehe nur, wie der Bischof zu Trier... 1531 in großem Schrecken, nur an einem Trunk jämmerlich gestorben ist.“ Auch der Offizial Johann von der Ecken (Joannes abs Acie), musste noch 1532 als abschreckendes Beispiel erhalten: *Cantzellarius Treverensis – omnes mortui sint sine crux et sine lux.*

In der Esslinger Stadtkirche St. Dionys wurde von der Ecken begraben. Sein Epitaph mit gelehrtem Epigramm ist an der Wand der Kirche erhalten.

## 5. Aufbau der Abtei und erneute Zerstörung im 16. Jahrhundert

Im deutschen Bauernkrieg von 1525 reichte der Trierer Stadtrat sechs Artikel zur Beschränkung der Rechte und Einkünfte der Geistlichkeit ein. Die Wut richtete sich wieder gegen St. Maximin „Was noch übrig ist und wiederaufgebaut wurde, das werden wir eben jetzt zerstören!“ Verteidigungsmaßnahmen zogen das Kloster in Mitleidenschaft. Kommissare sollten von den Klöstern und Stiften hohe Steuern eintreiben. Es folgten weitere Geldforderungen für den Kampf gegen die Türken und Unterstützung des Kaisers, die durch einen Teil der Güter im Herzogtum Luxemburg und deren Ernte aufgebracht werden mussten. Deswegen wurden die Arbeiten am Wiederaufbau unterbrochen.

Die Stadt Trier und der Kurfürst versuchten den Spieß umzudrehen und das Kloster wegen des durch Franz von Sickingen aus dem Kloster heraus entstandenen Schadens zu verklagen. Die hohe Summe von 100 000 Gulden sollte mit der Forderung der Abtei verrechnet werden, obwohl die Mönche gar nicht die Urheber der Schäden in der Stadt waren. Die Abtei sah in der Prozessvorladung durch den Kurfürsten den Versuch, die Reichsunmittelbarkeit der Abtei zu bestreiten und sie der kurfürstlichen Jurisdiktion zu unterwerfen. Die Kaiser Karl V. und sein Nachfolger Ferdinand I. wandten sich erfolgreich an die Päpste.

Abt Vinzenz von Cochem starb 1525 an einer Seuche. Für die Wahl und Bestätigung eines neuen Abtes war üblicherweise eine größere Geldsumme zu zahlen. Jetzt hat sich Richard der Abtei angenommen und beim Papst beantragt, auf die Zahlung wenigstens teilweise zu verzichten, wobei er die Schuld an der Zerstörung von St. Maximin „lutheranischen Kräften“ zuschrieb.

Der gewählte Abt Johann von Zell (reg. 1525-1548) hat wahrscheinlich 1531 den Prozess der Abtei gegen die Trierer vor dem Reichskammergericht gegen den Willen seines gesamten Konvents beendet. Unter diesem Abt wurde die Klosterkirche neu erbaut und 1533 wurde ein neuer Chor geweiht. Die Bauten südlich der Kirche zur Stadtmauer hin, wurden nicht aufgebaut, um den Abstand zu wahren.

Dreißig Jahre nach dem „Pfaffenkrieg“ Franz von Sickingens wurde Trier erneut durch einen protestantischen Feldherrn bedroht. Die von Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach in der Stadt Trier zurückgelassenen Truppen nahmen am 10. September 1552 „die Glocken von Maximin und Paulin weg, plünderte die Häuser der Pauliner Kanoniker, am 25., als die Sonne schon untergegangen war, stiegen die Flammen auf von St. Maximin, von der Paulinuskirche und mehreren Stiftshäusern, von St. Marien und der kleinen Remigiuskirche bei Zurmaien, welche Maximin gehörte und nicht mehr aufgebaut wurde.“ (Kentenich).

Ein neuer Kirchenbau wurde unter Abt Matthias von Saarburg begonnen und schließlich 1621 konsekriert. Die neue Denkmaltopographie erwähnt die Zerstörung von 1548 allerdings nicht: „Die Kirche wurde während der Sickingenschen Fehde 1522 weitgehend zerstört, danach wiederaufgebaut, bis sie 1674 durch die Truppen Ludwigs XIV. unter General Vignory wieder fast vollständig zerstört und systematisch abgetragen wurde.“ So ist die in drei Stufen erfolgte Zerstörung der ehrwürdigen Abtei St. Maximin im Jahr 1522 nur der Beginn einer Folge von Katastrophen und ein Vorspiel des Verlusts der Reichsunmittelbarkeit.

